Blüten der Nacht.

Blüten der Nacht.

Lieder und Dichtungen

von

Amara George.

Eingeführt

durch

Alexander Kaufmann.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1856.

Dem

besten der Väter

in unbegrenzter Liebe, Verehrung
und Dankbarkeit

zugeeignet.

Vorwort.

Bedürfen Kunstwerke eines Commentars, Gedichte einer Erläuterung? Soll nicht das echte Kunstwerk sich selbst erklären, das echte Gedicht schon durch seinen Wortlaut diejenige Empfindung wachrufen, welche ein aus rechter Stimmung hervorgegangenes, mit dichterischer Nothwendigkeit entsprungenes und in der passenden Form zur Erscheinung gekommenes poetisches Werk bei Jedem, dessen Seele überhaupt Empfänglichkeit für das Schöne besitzt, wecken und zum Nachklang bringen soll? Weshalb also eine Vorrede oder Einleitung zu diesem Erstlingswerke einer jungen, vielversprechenden Dichterin, das, vorzugsweise durch die Unmittelbarkeit und entschiedene Ursprünglichkeit seines Wesens ausgezeichnet, am allerwenigsten eines erläuternden Vorworts bedürfen sollte?

Es geschieht weniger der Gedichte als der Dichterin willen — wer fremd in eine Gesellschaft tritt, wird sich bei begabter Persönlichkeit und einiger Lebensgewandtheit auch ohne empfohlen zu sein bald Achtung und Geltung zu verschaffen wissen; aber man läßt doch nicht gern einen Freund oder lieben Verwandten in die Fremde ziehen, ohne ihm hier- oder dorthin ein empfehlendes Wort, eine Bitte um gastliche Aufnahme oder Schutz in etwaigen Bedrängnissen mit auf den Weg zu geben. Geht gar ein liebes oder befreundetes weibliches Wesen auf Reisen, einsam und hülflos, jeder Misachtung und Verkennung ausgesetzt, da ist eine Mahnung an die Freunde, sich der Verlassenen anzunehmen, nicht blos an ihrer Stelle, sondern beinahe geboten.

Es tritt ein Anderes hinzu: Amara's «Blüten der Nacht» sind keine fröhlichen, farbigen Zierpflanzen, welche durch Sinnenreiz verlockend alsbald einen Kreis von Gaffern und Bewunderern um sich versammeln; es sind ernste, düstere, scheue Blumen, die nicht unter der warmen Mittagsonne erfreulichem Glanze aufgewachsen, sondern in Stunden nächtlicher Finsterniß durch Thränen des Schmerzes begossen und genährt, sich einsam und von Wenigen gekannt zu Licht und Luft emporgerungen haben. Sie be-

sitzen nichts Einschmeichelndes, nichts für den ersten Anblick Fesselndes; die Menge geht, weil keine bunten, schimmernden Farben locken, theilnahmlos an ihnen vorüber; naht jedoch ein Kundiger und deutet entweder auf großartige Bildung der Blätterformation oder auf eigenthümliche Schönheit der kommenden Blüte oder eine Besonderheit des von ihr ausgehenden Duftes, so wird Mancher, auf das Wort des Kundigen hin, mit betrachtendem Blicke verweilen und die ernste, düstere, scheue Blüte der Nacht wird ihm, je tiefer er sich in ihr sinniges, bedeutsames Wesen versenkt, lieber und lieber, bis er sie zuletzt mit einer Innigkeit des Antheils betrachtet, wie sie der äußere Schimmer der Zierpflanze nie beanspruchen kann.

Amara's Gedichte tragen ganz den Charakter, welchen ihr Titel bezeichnet. Den blos Genießenden dürften sie wenig ansprechen; aber bei ernsten, sinnigen Gemüthern, welche selbst verwandte Stimmungen erlebt oder doch die Befähigung besitzen, sich lebendig und mitfühlend an Leid und Trauer eines Andern zu betheiligen, wird mancher Ton daraus tief und unerschütterlich in der Seele fortleben, als ein lieber, befreundeter Klang, der tröstend und theilnehmend zuspricht, wenn das Herz

der Kräftigung oder eines helfenden Lautes bedarf, seinen eigenen Kummer auszusprechen und mitzutheilen!

Man ist in jüngerer Zeit und zwar mit vollkommenem Rechte dem erheuchelten oder sentimental anphantasirten Schmerz bald mit strafendem Ernst, bald mit schneidendem Spott entgegengetreten; wo jedoch, wie in vorliegendem Falle, wirkliches, aus Erlebnissen traurigster Art, aus Verwickelungen ernstester Bedeutung hervorgegangenes Leid nach seinem Ausdruck ringt und denselben findet, da geziemt, diesem Schmerzensruf gegenüber, Achtung und scheue Stille, denn das Haupt des Edeln und Schuldlosen, über den ein großes Leid ergangen, sollte ein geheiligtes sein! — Das Wesen jener Erlebnisse und Verwickelungen, welche Amara's schönste Lebenszeit, die Jugend, verbittert, näher zu beleuchten und an die Öffentlichkeit zu bringen, wäre taktlos und Verletzung eines anvertrauten Geheimnisses.

Geschrieben wurden die «Blüten der Nacht» im neunzehnten Lebensjahre der Dichterin; jetzt erst zählt sie ihr zwanzigstes — wir können Amara George deshalb füglich mit zwei Erscheinungen ähnlicher Art, mit Sibylle Schwarz (geb. 1621, gest. 1638) und Elisabeth Kulmann (geb. 1808, gest. 1825) ver-

gleichen; darin aber, und wir besitzen Gründe, dies mit einiger Zuversicht hoffen zu dürfen, wird sich Amara von Jenen unterscheiden, daß ihrem dichterischen Talente Zeit und Gelegenheit zu erfreulicher, ruhiger Fortentwickelung geboten, daß ihr Loos sich glücklicher gestalten wird als das jener Frühgeschiedenen, bei denen man sich weniger für Dasjenige interessirt, was sie geleistet haben, als mit Betrüben daran denkt, was sie bei längerm Leben und bessern äußern Verhältnissen noch geleistet haben würden. Amara's vielseitige poetische Begabung läßt auch nach andern Richtungen, als der lyrischen, Bedeutendes von ihr erwarten: Daumer hat schon einige mal in öffentlichen Blättern auf ihren Beruf für Roman und Novelle hingedeutet; für ihr Talent zu umfangreichern Erzählungen in metrischer Form verweisen wir auf die kurz nach den «Blüten der Nacht» gedichteten *) und mit diesen fast gleichzeitig erschei-

*) Bereits zu Anfang December vorigen Jahres berichtete das «Düsseldorfer Journal» in einem Artikel über Amara, daß eine der vier Erzählungen, welche die «Indianermythen» bilden, für den zweiten Jahrgang von «Kunst und Literatur» bestimmt sei. Man erlaube diese Bemerkung, weil man in der Wahl jener Stoffe eine Nachahmung Longfellow's sehen könnte.

nenden «Indianermythen», worin naive, schalkhafte, sonnige Phantasiegemälde, reich an heitern Bildern und lieblichsten Scenerien, mit ernsten und großartigen, keineswegs aber wilden oder verdüsterten, in erfreulichster Weise abwechseln — aus der Gefühls- und Reflexionslyrik ist die Dichterin hinausgetreten in das Gebiet objectiver Darstellung eines bestimmten, gegebenen Inhalts, für den sie zugleich, was in einem Falle, wo keine ältern Ton und Metrum angebenden Muster vorliegen, nicht als kleines Verdienst anzuschlagen, die völlig adäquate Form und Behandlungsweise aufgefunden hat. Selbst in den «Blüten der Nacht» verleugnet sich dieses vielseitige Wesen Amara's nicht, indem trotz der mislichen und verbitternden Umstände, unter welchen dieselben gedichtet worden, das Heitere, Naive, Graziöse, eine Reihe Gedichte in lieblichster Weise belebt — Amara gehört nicht zu jenen Frauenseelen, welchen der Schmerz ein Bedürfniß, die Trauer eine Wollust; sie hat muthvoll wider Leid und Misgeschick gerungen: darum bewegt und erschüttert ihr Weheruf, indeß die Klage des Schwächlichen und Verzagten ohne Theilnahme verhallt!

Die einzelnen Gedichte in den «Blüten der Nacht» haben durchgehends die erste Form behalten, in wel-

cher sie niedergeschrieben wurden; es wäre leicht gewesen, hier und da einen minder guten Ausdruck durch einen präcisern zu ersetzen, einer Satzbildung größere Gewandtheit, einem Metrum gefälligere Bildung und glattern Fluß zu geben — der Vorredner, im Einverständniß mit Daumer, Amara's väterlichem Freund und Lehrer, fürchtete jedoch, den Eindruck des Unmittelbaren, welcher Amara's poetische Schöpfungen in so hohem Grade auszeichnet, durch eine allzu sorgfältige Feile zu schwächen oder zu vernichten. Was in leidenschaftlicher Erregung hingeworfen wird, kann dem Einzelnen nicht in gleichem Maße Rechnung tragen, wie ein Gedicht, das neben stillerer Dichterbegeisterung auch der künstlerischen Besonnenheit seine Entstehung verdankt.

Eine Vorrede ist ein Empfehlungsbrief. Wer aber Jemandem einen solchen mitgibt, hat die Verpflichtung, über sein eigenes Verhältniß zum Empfohlenen wenigstens eine kurze Aufklärung zu geben.

Es war Daumer, welcher den Vorredner im September vorigen Jahres zuerst mit Amara bekannt machte, indem er eine Reihe zum Abdruck in «Kunst und Literatur» bestimmter Gedichte mit folgenden Zeilen begleitete:

„Amara George ist ein in unserer Literatur aufgehender Stern, ein Genius der interessantesten Art, dem Sie, wenn Sie näher mit ihm bekannt sein werden, Ihren Antheil nicht versagen können. Es soll von dieser noch nicht zwanzigjährigen, aber geistig vollkommen reifen Dichterin, die mit äußerst schwierigen Lebensverhältnissen zu kämpfen hat, und deren Gesundheit dadurch auf das Verhängnißvollste zerrüttet ist, zunächst eine kleine Sammlung Gedichte: «Blüten der Nacht» und ein Roman: «Alma» erscheinen."

Und wenige Tage später schrieb der treffliche Sänger des Hafis:

„Denken Sie sich unter Amara George etwas durchaus Originelles, Naturgemäßes, ohne alle Spur von blaustrumpfiger, anspruchvoller, eitler Unnatur, etwas durch inneres Wesen und äußere Umstände auf productive Bethätigung entschieden Angewiesenes! Die traurigsten Schicksale haben sie ohne ihre Schuld schwer getroffen. So viel Genialität mit so viel Unglück verbunden nahm billig meine Aufmerksamkeit und freundschaftliche Sorge in Anspruch; ich bewog sie, ihr productives Talent zu entwickeln, und so entstanden seit etwa einem Jahre ein paar Manuscripte von entschiedenem Interesse. Die «Blüten der Nacht»,

eine kleine Sammlung auserlesener Poesien verschiedener Art, erlaube ich mir, durch Ihre Güte und Freundlichkeit ermuthigt, Ihnen zur Einsicht vorzulegen. Sie werden die große poetische Begabung, die sich hier verräth, nicht verkennen, zugleich auch nicht ohne Mitgefühl den zum Theil so tief rührenden, zum Theil so erschütternden, in Wahrheit furchtbaren Tönen des Schmerzes und der Klage lauschen. Möchten Sie sich mit mir verbinden, um diesen eigenthümlichen weiblichen Genius dem Leben und der Literatur zu erhalten!"

Wie gern möchte der Vorredner diesen Wunsch jenes unterdessen auch ihm so nahe getretenen und liebgewordenen Mannes, dessen Urtheil über Amara er bei späterer persönlicher Bekanntschaft in jeder Beziehung bestätigt fand, in vollstem Maße erfüllen, wie gern auf dem schwierigen Wege, den Amara betreten, ihr schützend zur Seite stehen; denn ist der erste Schritt in die Literatur für Jeden ein gewagter, so verdoppelt sich die Gefahr, tritt ein weibliches Wesen, dem der gewöhnliche Begriff nur die Räume des Hauses als die Sphäre des Denkens und der Thätigkeit anweiset, productiv vor die Schranken der Öffentlichkeit! Was er Amara von dem Seinigen mitgeben konnte, ist sehr wenig gegen

die schönen Strophen, mit welchen Daumer sie bereits in «Kunst und Literatur» eingeführt hat:

Sei ruhig! Alles Edle
Und alles Große geht
Unholde, dunkle Pfade,
Bis es im Lichte steht.

Sei ruhig! Ein Prophete,
Ein Seher bin ich dir;
Ich seh' auf deinem Haupte
Der schönsten Krone Zier;

Ich sehe, wie dein leuchtend
Gestirn die Nacht besiegt
Und eine Welt verehrend
Zu deinen Füßen liegt.

Unsere Vorfahren pflegten, wenn sie einen Schriftsteller edirten, Testimonia über denselben beizufügen — soll es uns Jüngern weniger erlaubt sein? So mögen denn zum Schluß noch einige auf die «Blüten der Nacht» bezügliche, von einem bekannten fränkischen Geschichtsforscher herrührende Distichen folgen; reden sie auch eine heutzutage wenig mehr übliche Sprache, so zeugen sie gleichwol für den Antheil und das rege Mitgefühl, welches Leiden und Geist in der Seele eines edeln, durch Charakter

wie durch Kenntnisse verehrungswürdigen Mannes wachgerufen:

Purpureos flores amaryllidis atque amaranthi
  Vincit honos floris, dulcis Amara, tui.
Fragrat odore tuus miro flos dignus amari,
  Quem pascunt Musae, cura fovet Charitum.
Cypridis in Paphiis ceu spirat amaracus hortis,
  Melle madet roris suaviter ambrosii;
Solibus et coelo semper gavisa sereno,
  Flore tuo fragra, dulcis Amara, diu!

* * *

Ambrosii longe diffundunt roris odores
  Hesperii flores, dulcis Amara, tui.
Hesperis, hortorum decus, en, sic vespere demum,
  Per noctem, late spirat aroma suum.
Virtus in angustis probatur nobilis, euge,
  Suavius ut spirant ocima pressa manu.

* * *

Atra gravant subito dum nubila turbine mentem:
  Lusimus haec, docuit virtus, Amara, tua.

Wertheim, im Mai 1856.

Alexander Kaufmann.

Inhaltsverzeichniß.

Zweites Buch.

Drittes Buch.

Viertes Buch.

Blüten der Nacht.

Eingang.

Blüten der Nacht — so heißen sie mit Fug.
So oft ja, da sie keimten, ward die Nacht
In Thränen ohne Schlummer hingebracht;
Und glänzet' in des Tages hellem Schein
Die Erde noch so heiter — tief genug
War doch in Nacht getaucht mein ganzes Sein.
Nie förderte' einer warmen Sonne Pracht
Der kleinen, armen Sprößlinge Gedeih'n;
Sie gingen auf aus dunkler Lebenspein.
Blüten der Nacht — das soll ihr Name sein.

Erstes Buch.

Tongefühl.

Wenn die süßen Melodien
Magisch mir die Brust umziehn,
Wenn die vollen Harmonien
Mir im tiefen Herzen glühn —

Ist es mir, es müsse brechen
Dieses enge Lebenshaus,
Daß in vollen, freien Bächen
Seele ström' und Leben aus.

Ton mit Tönen möcht' ich fliehen,
Klang mit Klängen möcht' ich wehn,
Möcht' verschweben, möcht' verglühen
Und im Wonneschmerz vergehn.

Ein Abend.

In Purpur und Golde der Himmel glüht;
Die Quelle, sie murmelt ihr ewiges Lied,
Die Matte, sie breitet ihr holdes Grün;
Vergißmeinnichtchen am Bache blühn.

Vom Lager am Bach auf elastischem Grund
Durchschwelgt mein Blick das edenische Rund;
Trinkt heiß die gewaltige Sonnenpracht,
Die des Abends Neige so milde macht.

Dein einfach einziges Spiel, Natur,
Das blühende, glühende Reich der Flur
Erfüllt ja mit himmlischer Sabbathlust
Ohn' Ende die pochende Menschenbrust.

Geschiedensein.

Ihr Wolken, ihr ziehet —
Ach, zög' ich mit euch!
Ihr Winde, ihr fliehet —
Ach, flög' ich mit euch!
Fort, fort in die Weite
Voll heißer Begier;
Denn hier, wie so leide,
So leer ist's mir.

Wo ich ihn muß missen,
Den Innigen mein,
Da bin ich gerissen
Vom eigenen Sein,
Zerschnitten mein Herze,
Die Hälften zerstreut;
In zuckendem Schmerze
Hinsterben sie beid'.

Sein Herz ist und meines
Ein einziges nur,
Uns beiden nur Eines
Erschuf die Natur,
Erschuf es uns Beiden
Zum reinsten Verein;
Wie sollten wir's leiden,
Geschieden zu sein?

Natur der Liebe.

Die Liebe, wer erklärt sie? —
Wir stammeln nur von ihr.
Ein Geist des Himmels ist sie,
Nicht rohe Sinnengier;

Die Flöte sie, nach welcher
Die Sterne drehn im Tanz;
Das Äthermeer, aus welchem
Sie schöpfen ihren Glanz;

Die Schrift, die Gottes Finger
In edle Herzen schrieb;
Das eigne Selbst zu opfern
Der göttlich-schöne Trieb.

Als ihre Quellen sprangen
In Seelenwüstenei'n,
Da lachet' in der Öde
Ein Paradieseshain;

Da blühet' aus den Dornen
Die Rose Menschlichkeit;
Da ward dem guten Geiste
Der erste Preis geweiht.

Ein Dieb.

In mein Auge schwang sich ein Dieb,
Sagte nicht: «O gönne mir, o gib!»
Schwang sich in mein Herz hinab, wo tief,
Tief geborgen eine Perle schlief;
Und dahin ohn' alle Müh' und Kunst
Rafft er sie, die Perle meiner Gunst.
Unerhört behender, arger Dieb,
Strahlenblitz vom Auge meines Lieb!

Bange fleht' ich diesem argen Dieb:
«Meine Perle gib zurück, o gib!
Tief hinabgebettet in die Nacht,
Laß sie ruhn in ihrem alten Schacht!
All' dahin ist Friede mir und Lust,
Seit sie mir gerissen aus der Brust.»
Jeder heißen Bitte war er taub;
Es behielt der Räuber seinen Raub.
Allzu mitleidloser, arger Dieb,
Strahlenblitz vom Auge meines Lieb!

Jetzo fleht' ich diesem argen Dieb:
«Tödte mich, ein rasches Ende gib!
Sich in Zorn verkehren und in Haß
Deine lächelnd-kalte Milde laß!
Wandle dich in einen Todespfeil,
Mache tödtend meine Seele heil!»
Doch es sendet dieser holde Born
Meiner Leiden keinen Haß und Zorn;
Milde strahlt er, milde wie vorher,
Aber Liebe schenkend nimmermehr.
Und verhauchend in die leere Luft
Meines Sehnens, meiner Seele Duft,
Ohne Huld- und ohne Zorngewinn
Sink' ich in die Grube langsam hin.
Allzu grausam mörderischer Dieb,
Strahlenblitz vom Auge meines Lieb!

Botschaft.

Eile, Lüftchen, liebliches,
Hin zu ihm, der mir so theuer;
Sage, daß er kommen soll,
Meinem Harm zu süßer Steuer!

Sagt er Ja, so trage dich
Rasch zurück dein leichter Flügel!
Ich erwarte dich allhier
Lagernd auf dem Rasenhügel.

Bleibt er aber unbewegt,
Nimmer mit so bittrer Kunde
Kehre mir! Sie bohrete
Meiner Brust die Todeswunde.

Am Grabe der Freundin.

Hat sie denn Nichts für Herzen, diese Welt,
Für fühlende, als dumpfe Trennungsleiden?
Hat sich gefunden nur, um sich zu meiden,
Was sich so fest und treu umschlungen hält?

Läßt sich herab vom himmlischen Gezelt
Das Edle, nur um schon so früh zu scheiden?
Muß man nur stets die kalten Seelen neiden,
Die nie ein tieferes Gefühl geschwellt?

O du, aus Tausenden so innig mein!
Ich weine nicht um dich, geliebtes Wesen,
Ich wein' um mich, die ohne dich allein.

Du bist, gebettet in den engen Schrein,
Zu aller Loose mildestem erlesen;
Ich wünschte mir, beglückt wie du zu sein.

Todesahnung.

Wenn die Sonne scheiden geht,
Wenn der Wind so schaurig weht,
Wenn die Nacht so kalt —
Ach, da greift es hart ans Herz,
Und es ruft ein tiefer Schmerz:
«Bald vergeht dein Odem, bald
Sinkst du erdenwärts.»

Nicht die Rose siehst du mehr,
Nicht den Baum von Blüten schwer,
Wenn der Lenz erscheint;
All' dahin ist Glück und Glut,
Aber auch dein Kummer ruht,
Und dein Auge, ausgeweint
Hat es seine Flut.

Dank, o Schmerz, für deinen Trost,
Denn nur Fluch auf Fluch erloost
All' mein armes Sein.
Lieblich ist der Sonne Blick;
Doch der Menschheit Grau'ngeschick
Prediget: «Der Leichenstein
Birgt das echte Glück!»

Nur einen Augenblick.

Goldene Sterne hoch und hehr
Prangen im Äthersaal,
Und nimmer weicht und wanket er,
Dieser erhab'ne Strahl.
In unsrer Seele Himmel glüht
Schönerer Sterne Blick,
Doch dieser edle Funke sprüht
Nur einen Augenblick.

All' meiner Tage Glück und Zier
Warst du, nur du allein,
Und ewig, ewig schwurst du mir
Dein liebend Herz zu weihn.
All' diese süße Sympathie,
So heilig und so schön,
Wie konnte sie, wie durfte sie
Verschwinden und vergehn?

Eine Nacht.

Die Lampe flackert düster auf und nieder,
Ich sitz' und schreib' im einsam-öden Zimmer;
Ich und mein Harm, wir ruhn und rasten nimmer,
Durch Thränen nur erquickt und kleine Lieder.

Kein Schlaf besucht die müden Augenlider,
Ich wende mich ins Freie — Morgenschimmer
Glüht östlich auf; es stirbt der Lampe Flimmer
Und Todesqual durchschauert meine Glieder.

Wie furchtbar uns Geschicke niederbeugen,
Selbst unverdient, der Arme wird's bezeugen,
Der solche Nächte ruhelos durchwachet.

Wenn er in seinen Schmerzen, seinen Schwächen
Gott fluchet — über ihn den Stab zu brechen,
Nicht wag' es Einer, dem das Leben lachet!

Die Liebe, welch ein Traum!

Kaum hat er sie, kaum hat sie ihn gesehn,
Ergriffen waren sie von Liebesweh'n,
Und nicht zu dämpfen war ihr heißer Brand.
Mildredend hat ein Priester sie gespannt
Ins Ehejoch. Da hat die Sehnsucht Ruh',
Sie eilt beseligt ihrem Ziele zu.
Nicht lange währt's, so flieht die Lieb' und dann
Das Liebchen aus dem Haus. Der arme Mann,
Er hütet einsam den verlassnen Raum
Und ruft betrübt: «Die Liebe, welch ein Traum!»

Seufzer.

Ach, wenn doch in der Welt irgend
Ein treues, edles Herz wäre!
Nicht jede Freude trugartig,
Das Leben nicht ein Schmerz wäre!
Für unser heißes Aufstöhnen
Der Himmel nicht von Erz wäre!
Und Besserung des Allschlimmen
Auf Erden nicht ein Scherz wäre!

Der arme Mensch.

«Der arme Mensch!» So rufen sie, die Leute:
«Er ist des Irrsinns jammervolle Beute.»
Die Thoren! Wenn des Geistes heller Strahl
Erloschen ist, so ist es auch die Qual,
Die ihm verschwistert! Hatte der ein Herz,
So war sein Leben nur ein ewiger Schmerz.
Er sahe ringsumher zu aller Frist
Ein Leidensheer, dem nicht zu steuern ist;
Und blickt' er in die eigne Brust hinein,
Mocht' ihm auch das nicht allzu tröstlich sein.
Jetzt hüllt die Nacht des Wahnes seinen Blick
Und birgt ihm all' das Unheil — welch ein Glück!
Ich klagte nicht, woferne dieser Frieden
Auch meiner armen, kranken Brust beschieden.
Wenn nicht die Ruh' im Grab, so ist allein
Der Wahnsinn nur das Ende meiner Pein.

Der Stein am Wege.

Ich bin — womit verschuldet' ich dies Loos? —
Der Stein am Wege, den ein Jeder tritt,
Wie mir ihn nahe bringt sein Wanderschritt;
Wär' ich nur hart auch und empfindungslos,
Wie er es ist, der todte, kalte Stein!
Mir aber gab die Macht, die mich ins Sein
Gerufen hat, ein fühlend Herze mit.
In dem wird ewig nur der Jammer wühlen,
Zur Schmach bestimmt, zum Schmerze nur zu sein,
Da gnadelos mich Alles rings verkennt;
Nur Thränen werden mir die Flamme kühlen,
Die tödtliche, die mir im Innern brennt.
Erbarme dich, o Gott, so großer Pein!
Zerschlage, meine Seele freizugeben,
Die Schranke, die sie schließet in dies Leben,
Dies traurige, unwürdige, hinein;

Umdüstere des Geistes hellen Schein,
Bedünk' er auch von dir entstammt zu sein,
Mit dunkler Nacht! Es zeigt sein scharfer Blick
Mir nur mein Elend. Gönne mir das Glück,
Ins öde Nichts gelinde zu verschweben,
Und rufe mich ins Dasein nie zurück!
Nur Ruhe, Ruhe sehn' ich mich zu finden;
Kannst du sie nicht mit dem, was ist, verbinden,
So laß sie, diese Schlange mich, die Leben
Geheißen ist, nie wiederum umwinden,
Die schreckliche! Mich in den wahren Stein
Am Wege wandle, den ein Jeder tritt,
Doch ohne ihn dem Schmerz, der Schmach zu weihn!
Denn nicht, wie mir, in das lebend'ge Sein,
Gabst du ins todte ihm ein Herze mit.

Der schwärzeste der Tage.

Der schwärzeste der Tage
Ist jener in dem Jahr,
Der mich zu dieser Klage
Des Daseins ausgebar.

Sprich, Mutter, dazumalen,
Ob nicht der Himmel floß
Und feuchte Mitleidsqualen
Zur Erde niedergoß;

Ob nicht der Donner rollte,
Der Stürme wilder Sang
Mit dem Geschicke grollte,
Das mich ins Leben zwang.

Ach, hätte dir ein Ahnen,
Ein fernes nur geglimmt,
Von all' den bittern Bahnen,
Die mir zu gehn bestimmt —

Nicht hättest du getränket
Dein armes Mägdelein,
Du hättest es versenket
Tief in die Flut hinein.

Unmöglich.

Ich weiß, daß ich bald sterben muß,
Und daß von meinem Leben
Die Blüte schon gebrochen ist —
Ich habe mich drein ergeben.

Doch alle Zeit, die mir noch bleibt,
Die möcht' ich Einem weihen,
Ihm, der mit seinem Leben mich
Vom Tode möcht' befreien;

Ihm, der so ganz und gar besitzt
Mein Herz und meine Liebe!
Daß dies so ganz unmöglich ist,
Macht mich unsäglich trübe.

Das kranke Kind.

Ich pflege meinen Kummer,
Wie Mütter ihre kranken Kinder pflegen,
Und nimmer ruhn und nimmer rasten will er.
Schaust du so lieb, da wird er still und stiller;
An deine Brust wenn ich ihn dürfte legen,
O welch' ein süßer Segen!
Denn o wie schnelle sänk' er da in Schlummer!

Gott und Dich.

Du bist das Bild von meinen Träumen,
Du bist die Sehnsucht meiner Tage;
Es schwände jede bange Klage,
Wenn du nicht länger wolltest säumen.

Dein Lächeln und dein Wort so milde,
Es heilet meines Herzens Wunde.
Es segnet deines Kommens Stunde
Dein Kind, wie du sie nennst, Mathilde.

O bleibe mein, du Himmlischlieber,
Nur so, wie du es stets gewesen!
Und wird mein Leben täglich trüber,

Und sterb' ich bald, ich blasses Wesen —
Hab' ich doch Gott und dich verehret!
Ihr Beide habt mir's nicht gewehret.

Ein Talisman.

Dein Name, Freund, ist mir ein Talisman,
Durch den zu Scheiter all' mein Wehe geht;
Er macht die Wolken meiner Seele fliehn,
Wie Windeshauch, der frisch von Osten weht;
Er wiegt, wie süße, sanfte Töne thun,
In Schlaf die Kämpfe, die mein Herz besteht;
Er tilgt die Sorg' und füllt das Innere mir
Mit Glauben und Vertraun, wie ein Gebet.

Mein Sehnen.

Mein Sehnen, es läßt dich nimmer
Aus seinem Arme fort,
Es eilt zu dir, es weilet
Bei dir an jedem Ort.

All' meiner Seele Flammen
Sie sprühen einzig dir;
Hasch' ich nach andrer Wonne,
Sie wird zum Wehe mir.

In ewigem Dufte lechzet
Nach dir mein heißer Mund,
Und nur an ihm, ich weiß es,
Wird mir das Herz gesund.

Ich wollte, daß ich schliefe,
Bis daß du zu mir kämst,
Und mich in deine Arme,
An deinen Busen nähmst.

Bis deine Küsse riefen
Mein schlummernd Auge wach,
Und in der Liebe Flüstern
Hinstürbe jedes Ach.

An deiner Brust zu rasten —
Ist wol im ird'schen Reich,
Ist droben in der Höhe
Was diesem Heile gleich?

Die Augen, die geweint.

O nimm mich an dein Herze,
Du lieber, süßer Freund,
Und küsse mir die Augen!
Laß sie Erquickung saugen!
Sie brennen mir, die armen,
Sie haben viel geweint.

Ich frug am Morgen ängstlich:
«Ob er wol heut' erscheint?»
Und wenn die Tagesstunden
Vergebens hingeschwunden,
Da hab' ich viel getrauert,
Da hab' ich viel geweint.

Hat auch der Glaube tröstlich
Die Zweifel all' verneint,
Die mir die Brust zerrissen;
Ich hab' in meine Kissen
Doch tausend herbe Zähren
Im Lauf der Nacht geweint.

Und jetzo bist du endlich
Mir, o wie süß, vereint!
Es rührte Gott mein Sehnen:
«So tiefer Liebe Thränen,
Sie seien», sprach der Milde,
«Nicht ohne Frucht geweint!»

Beruhigung.

Wenn im Meer, im sturmgepeitschten,
Die erregte Welle schäumet,
Sich die Flut, die aufgeregte,
Hoch empor zum Himmel bäumet;

Wenn die klaren Tageshellen
Fürchterlichen Schatten weichen,
Und Gefahren, Aengste, Schrecken
Ihren höchsten Grad erreichen —

In die Wasser dann, die wilden,
Eilt der Schiffer Öl zu gießen;
Mit Begier, so will es scheinen,
Wird es eingeschlürft von diesen.

Und es ebnen sich die Wogen,
Und es kehrt die Stille wieder;
Holder Ruhe Himmelssegen
Läßt sich auf die Fluten nieder.

Also, wenn's im Innern tobet
Ohne Maß zu böser Stunde,
Sänftiget den Sturm die Rede,
Die da fließt von deinem Munde.

Meine Dunkel sind gelichtet,
Und begütet meine Wehen,
Und den schönsten Friedensbogen
Sieht mein Aug' am Himmel stehen.

Was Liebe kann.

Seit ich in der Liebe Banden,
Nimmer hab' ich Gott gescheuet,
Noch auf des Gewissens Rüge
Fürder einen Fehl bereuet.

Denn es hat als meinem Gotte
Sich nun dir mein Herz gebeuget,
Hat vor dir in heil'ger Scheue
Sich von Fehlen rein erzeiget.

Was Religion und Lehre
Nie zuvor in mir errungen,
Ist der heißentbrannten Liebe
Wunderbarer Macht gelungen.

Das süsse Wort.

Ich schmiegte mich ans Herze dir
In trauter Ruh';
Dein pochend Herz, es sprach zu mir:
«Nur du, nur du!»

Ich hörete so süßem Wort
Mit Wonne zu;
Und immer hör' ich fort und fort:
«Nur du, nur du!»

Mehr als Liebster.

Liebster — nein, so sollst du künftig
Nimmermehr geheißen sein;
Nicht so schlicht, wie mein Empfinden,
Ist das Wort und nicht so rein.

Lieber — dieses sei dein Name!
Im gesammten Weltrevier
Bist ja du der einzig Liebe,
Du der einzig Süße mir.

Wird Ewigkeit genügend sein?

Ja ewig, ewig bin ich dein;
So lange labt der Sonne Schein,
So lange Weltenheere kreisen,
Den Schöpfer seine Werke preisen,
So lange bin und bleib' ich dein.
Nicht wahr, mein Herz, das will was heißen? —
Doch ein Bedenken fällt mir ein:
Wird Ewigkeit genügend sein,
Dir meine Liebe zu beweisen?

Ein Traum.

Zu ruhn begehrt' ich gestern in der Nacht,
Doch es beharrt' in schlummerloser Wacht
Das Auge mir; denn, ach, es war zu arm
An Trost die Seele und zu reich an Harm.
Da holet' ich herbei die Briefe mir,
Die heißen, himmlischen, die ich von dir
Empfangen in der wonnevollen Zeit,
In der du mir zuerst dein Herz geweiht.
Ich schwelgte bei der Lampe mattem Schein
Von Brief zu Brief, und schlief darüber ein.
Zu dieser Stunde hatt' ich einen Traum:
Wir ruhten unter einem Lindenbaum,
Auf weiche Rasengrüne hingestreckt,
Vom Laubgewölbe lieblich überdeckt.
Die Sonne schien hellglänzend auf die Flur,
Im Lenzgewande prangte die Natur,
Und wir darin, wir koseten so traut,
Es däuchte mir, ich wäre deine Braut.

Da hub zu wehen über uns ein Wind
So stürmisch an, und doch so lieb und lind;
Am Baume hingen Blüten ohne Zahl,
Die schüttelt' er herunter allzumal,
Daß um uns her von dem Gestieb erfüllt
Der ganze Raum und unserm Aug' verhüllt
All' andre Schau. Der holde Gruß, er glich
Von oben einem Segen mildiglich.
Wie schön geweiht war unsre Liebe so!
Ich fühlte mich so göttlich=frei und froh;
Ich dachte nicht an die Vergangenheit
Und ihre Wehn, nicht an die Folgezeit,
Und an die Pein, die meiner harrt in der.
Ich wähnete, nie anders sei's vorher
Gewesen in entschwundner Tage Streit;
Nie werd' es anders sein in Ewigkeit.
Ein nie verrinnend=wandelloses Glück
Schien mir geschenkt in diesem Augenblick.
Doch was vor Allem werth, daß es befreit
Von dem Geschicke der Vergänglichkeit,
Gerade das vor Allem ist ersehn,
Gleich einem eitlen Tande zu vergehn.
Die Kunde kränkt' auch in des Traums Gewand
Die Seele mir. Mit einem male schwand
Vor unserm Auge jener zarte Flor,
Und siehe da, es stand ein ganzer Chor

Von Männern und von Frauen auf dem Plan;
Die sahen uns mit bösen Augen an.
Nenn' ich sie dir? — Du kennst sie nur zu gut,
Die Häßlichen, und ihre wilde Wuth.
Verzerrt vom Hohne war ihr Mienenspiel;
Wir waren ihrer Zungenpfeile Ziel;
Getreten in den Staub mit Rachelust
Sahn wir die heil'gen Gluten unsrer Brust
Von eines Stolzes hohler Majestät,
Die doch nicht höher als der Pöbel steht.
Da wacht' ich auf; laut pochte mir das Herz
Und in der Brust fühlt' ich den alten Schmerz..
Ach, nicht einmal des Schlummers stille Hut
Beut ein Asyl, wo Haß und Hader ruht;
Wo frei von unbarmherz'ger Ruthe Schlag
Vergessen ihren Harm die Liebe mag.
Denn selbst in ihren stillsten Traum hinein
Schnaubt das Gebot: «Du sollst nicht glücklich sein!»

Die Götter und der Mensch.

Wenn die Sonne sinket,
Wenn der Abend dämmert,
Dann am Fenster lehn' ich,
Lausche deinem Tritt.

Heller stets und heller
Leuchten die Gestirne,
Tiefer stets und tiefer
Nachtet es umher.

Nicht erscheint der Freund mir;
Meine Hoffnung schwindet;
Tödtlich im Gemüthe
Wühlet Angst und Gram.

Ist's sein eigner Wille
Oder ist's der Götter
Grausames Verhängniß,
Daß er ferne bleibt?

Wär's der Götter Rathschluß,
Nicht vergebens stiege
Mein Gebet — so brünstig
Flammet' es empor.

Aber eine Stimme
Tief im Herzen sagt mir:
«Deiner Leiden Quelle
Sind die Götter nicht.

Keiner Härte schuldig
Sind sie, jene Guten;
Hart jedoch dem Menschen,
Grausam ist der Mensch.»

Auch die Stimme schweiget;
Einsam, einsam ist es
Um mich her und in mir;
Stille, wie im Grab.

Leise wiederhol' ich
Immer nur die Worte:
«Deiner Leiden Quelle
Sind die Götter nicht.

Keiner Härte schuldig
Sind sie, jene Guten;
Aber hart dem Menschen,
Grausam ist der Mensch.»

Verlassen und allein.

Der Himmel ist so düster,
So schwarz sein Wolkenheer,
Und ich hier unten fühle,
Wie mir das Herz so schwer.

Kein Sternchen grüßt; es zwitschert
Um mich kein Vögelein;
So ganz bin ich verlassen,
So tief bin ich allein.

Ach, wenn sein Herz ihm sagte,
Wie ich so traurig hier,
Wenn ihn zurückeführte
Der alte Drang zu mir!

Wie jauchzt' ich ihm entgegen;
Mit welcher Flammenlust
Eilt ich, ihn neu zu pressen
An meine treue Brust

Doch ach, er wird nicht kommen,
Er ist mir allzu fern;
So ferne meinem Arme,
Wie Himmel ist und Stern.

Schloß ihm der Tod das Auge?
Hegt ihn die Ätherflur? —
Er lebet, und gestorben
Ist seine Liebe nur.

Doppelt weh!

Viel Schmerzen haben mir die Brust durchwühlt,
Viel Thränen haben mir den Blick getrübt;
Mir dünkt jedoch, erst heut'
Hätt' ich den allerherbsten Kelch geschlürft.

Denn es gewöhnt auch seine Qual der Mensch;
Doch wenn ihm einmal süß das Glück gelacht,
Dann wehe, doppelt weh,
Kehrt es sich eilends wieder ab von ihm!

Gram, Sorge, Druck, Verfolgung aller Art
Hat mich der Blüte meines Seins beraubt;
Mein Himmel, er war stets
Mit Grau bedeckt und ohne Licht mein Pfad.

Still duldet' ich und starb ich hin. Da sieh,
Mit einem male blickte mir ein Stern,
Ein goldner, himmlischer,
Und lichtete die Nacht, die mich umgab.

Andächtig hab' ich aufgeschaut zu ihm,
Vertraut auf ihn, wie man auf Gott vertraut;
Jedweder Grenze bar
War meines Herzens tiefe Glut für ihn.

Und nun, wie ist's? Die alte Düsterniß
Umlagert mich; ich bin allein mit mir,
So schauerlich allein —
Wann wirst du wieder scheinen, o mein Stern?

Grundloser Grund.

Es sage mir ein weiser Mund,
Was eigentlich der Liebe Grund,
Der Liebe, mein' ich, die da werth,
Daß sie ihr hoher Namen ehrt,
Der auf der ganzen, weiten Welt
Nur eine Wonne wohlgefällt,
Die fest, wie ein Gefelse steht,
Ob Sturm auf Sturm die Luft durchweht;
Die, wenn es eine solche gibt,
Stets heißer nur und heißer liebt,
Bis Todesnacht das Aug' umzieht,
Der letzte Hauch vom Munde flieht! —
Ist's Anmuth, die dies Wunder thut?
Sie weckt nur eine kurze Glut.

Übt solche Macht ein hoher Geist?
Auch dieses edle Band zerreißt.
Hat soviel Reiz ein schönes Herz?
Das schönste bricht im Täuschungsschmerz.
Hält Wohlthun in so reiner Pflicht?
Undank, die böse Natter, sticht;
Es bleibt nur eine Wahrheitsspur:
Der Liebe, die so echt und pur,
Grundloser Grund ist Liebe nur.

An ein Kind.

Schau ich hinein ins Auge dir,
Du liebes, süßes Kind —
Wär' ich so ruhig, wünsch' ich mir,
Wie diese Blicke sind!

Und drück' ich einen warmen Kuß
Auf deinen rothen Mund —
Wär' ich so frisch, das ist mein Wunsch,
Wie dieser so gesund.

Und streichel' ich mit leichter Hand
Dein Haar, wie Seide weich —
Wär' ich an Weiche, wünsch' ich dann,
Noch diesem Haare gleich!

Wie Auge, Haar und Mund, so ist
Auch noch dein Herz, mein Kind;
O daß es so zu aller Frist
Verbleibe still und lind.

Ich lege betend meine Hand
Auf dein geliebtes Haupt;
Vielleicht erfleh' ich dir das Glück,
Das mir mein Gott geraubt.

Kleine Leiden.

Heiligen und großen Schmerzen
Wird mein Herz sich nie versagen;
Ferne halte nur ein Gott ihm
Die gemeinen Erdenplagen!
Was erhab'ne Mächte senden,
Träglich ist mir's und vertraut;
Jene nur sind das Verhaßte,
Feindliche, wovor mir graut.

Heil den Helden, die ihr Leben
Schließen auf dem Bett der Ehren;
Ihnen Heil, die in den Flammen
Sich als Märtyrer bewähren!
Welch' ein Segen in dem Leide,
Welche Lust in letzter Noth,
Wenn ein Opfer für's Geliebte
Unsre Qual und unser Tod!

Doch wie selten ist's gestattet,
Schön zu leiden, schön zu enden,
Aufzufahren in den Himmel,
Siegespalmen in den Händen!
Wie zermalmend, all' sein armes,
Dunkeles, verlornes Sein
Hinzuopfern einer langen,
Würdelosen Lebenspein!

Nachtigall im Käfig.

O süßer Schall!
O Nachtigall! —
Da hat sie dich, die Rotte,
Die menschliche, hineingepferch̄t
In winzig engen Stall;
Da dir doch war vom Gotte,
Den sie nicht ehrt und kennt,
Durch freies Luftmeerelement
So hold gegönnt
Unendliches Gewall! —
Versinke nun in dich,
Geliebte Nachtigall,
Und flöte seliglich
Den wunderbaren Hall!
So bist du frei in dir,
So bist du dennoch frei,
Ob auch in engem Gitterschrein
Dein Körperlein
Elend gefangen sei.

Sonst und jetzt.

Sonst, wenn sich eine Qual
In meine Liebe mischte,
Da war's der Muse Hand,
Die sie mir sanft verwischte.

Weckt' ein zerstörtes Glück
In mir ein herbes Sehnen,
So gab ein güt'ger Gott
Mir einen Strom von Thränen.

Und, wenn ich allzu trüb,
Nicht Lied noch Thräne siegte,
War's doch zuletzt der Schlaf,
Der mich in Ruhe wiegte.

Jetzt will der Schmerz nicht mehr
Auf den gelinden Schwingen
Süß klagenden Gesangs
Sich meiner Brust entringen.

Nicht eilt die Zähre mehr
Zu feuchten meine Wange;
Ein ungeweintes Weh
Weiht mich dem Untergange.

Nicht mehr zu Hülfe kommt
Mit seinem Mohn der Schlummer;
Der Seele Klarheit schärft
Ohn' Ende meinen Kummer.

Es ist der Liebe Tod,
Den ich im Herzen trage,
Ein Tod, so kalt und dumpf
Wie der im Sarkophage;

Ein Tod, so alles Lichts,
So aller Labe bar,
Daß nur die tiefe Nacht,
Die mich umschauert, klar.

Fragen.

Wird es denn nie im Menschenbusen lichte?
Wird edles Hoffen ewig zum Gedichte?
Gibt es denn nichts, was einmal doch den Mächten
Der Menschlichkeit ein dauernd Reich errichte?
Nichts, was die Drachenhäupter heil'gen Wahnsinns,
Die endelos aufdräuenden, vernichte?
Nichts, was zu wandellosen Strahls Beglückung
Der Schönheit wonnevollem Tag verpflichte?
Nichts, was von Schmachgedächtnißmalen säubre
Das fleckenvolle Buch der Weltgeschichte?

An meine Blumen.

Was habet ihr, geliebte Blüten?
Was neigt ihr euch so matt danieder?
Ihr trauert, daß der Winter wieder
So schonungslos beginnt zu wüthen.

Ach, Blümchen, gebet euch zufrieden!
Wer ist wol kränker, ist wol müder,
Als ich es bin? — Doch sing' ich Lieder
Und weiß, daß mir kein Glück beschieden.

Nur kurze Zeit habt ihr zu trauern,
Denn mit den ersten Frühlingsschauern
Wird euch ein neues frisches Leben,
Euch Alles, was ihr wünscht, gegeben;
Indeß ich nichts zu hoffen habe
Als jene tiefe Rast im Grabe.

Blick in die Zukunft.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
Das tausend Jahre soll bestehn.
Novalis.

Diesen Zeiten,
Die nur Leiden
Meinem trüben Sinn bereiten,
Zu der fröhlichen,
Zu der seligen
Zukunftwelt entschweift mein Blick.
Der, verbündet,
Licht entzündet,
Tief der Gott hat mir verkündet:
Nach viel fährlichen,
Dunkel-schwerlichen
Müh'n ein leuchtend Weltenglück.

Alle Schranken
Werden wanken,
Fallen vor dem Lichtgedanken,

Vor der mächtigen,
Ewig prächtigen
Völkerthatenherrlichkeit;
Und erscheinen
Wird, was einen
Alle wird zu Gottgemeinen,
Alles friedigen,
Alles gütigen,
Enden all' den dumpfen Streit.

Zwar ich werde
In der Erde
Ruhn von meines Grams Beschwerde,
Wenn der sonnigen,
Wenn der wonnigen
Tage goldne Sonne glänzt;
Doch im neuen,
Frommen, treuen
Leben wird des Lichts sich freuen
Mein unsterbliches,
Geistvererbliches
Wesen ewig unbegrenzt.

Zweites Buch.

Klein Christel.

(Schwedische Ballade.)

Klein Christel tritt zum Stall hinein,
Beschaut sich hier die Rosse fein;

Die weißen und die schwarzen all',
Die braunen und scheckigen allzumal.

Ein stolzer Rappe prangt im Hauf,
Den zäumt sie sich und schwingt sich auf,

Und reitet also wohlbewehrt
Ins Land hinein mit Schild und Schwert.

Drei Tage spornt sie des Rosses Braus;
Da ragt vor ihr ein Kerkerhaus.

Und mit den Fingern, so weiß und zart,
Aufbricht sie die Thüre so fest und hart.

«Komm», ruft sie, «komm, süß Buhle mein,
Und grüße frei der Sonne Schein!»

Aufsteigt ein Mann mit irrem Wank,
Von Wunde, Gruft und Mangel krank.

«Herr Gott, wie bist du matt und bleich!
So blühend einst, an Kraft so reich!»

Mit Noth der Mann ein Roß besteigt,
Mit seinem Lieb von hinnen fleugt.

Deß sagt man Mähre dem König an:
«Er, den du fingst, ist frei gethan.»

«Wer ist so frech, wer ist so kühn?
Auf, auf, ihr Diener, und fahet ihn!»

Der König selber in seiner Wuth
Jagt an und schauet das junge Blut.

Das kehrt sich um und hebt den Arm,
Haut ein so grimmig in den Schwarm.

Es liegt so Mancher in seinem Blut.
«Halt' ein, o Knabe, du wehrst dich gut.

Halt' ein und schone die Diener mein!
Sollst haben mein eigenes Töchterlein.

Sollst haben die herrlichste Königsmaid,
Denn du bist viel kühnlich in Kampf und Streit.»

Klein Christel lachte: «Das wäre mir leid,
Zu freien die herrlichste Königsmaid.

Mein soll ein mannlicher Kämpe sein;
Denn ich bin ja selber ein Jungfräulein.»

Twardowsky und der Teufel.

(Polnische Volkssage.)

Aus mächt'gem Kelche trinkt Twardowsky;
Er schauet in den Kelch hinunter
Und flucht: «Was tausend Donnerwetter,
Was thust du da in meinem Wein?»

Ein kleines, schwarzes Ungeheuer
Mit krummer Nas' und krummen Hörnern,
Mit Hahnenfuß und Sperberkralle
Springt kreischend aus dem Kelch heraus.

Wie es da steht, im Augenblicke
Zwei Ellen hoch vom Boden wächst es,
Hält eine pergamentne Rolle,
Entfaltet sie und zeigt sie hin.

«Besinne dich, Twardowsky», schreit es,
«Betrachte diese Schuldverschreibung
Mit Unterschrift und Vollbeweise,
Daß deine Zeit gekommen ist.»

Twardowsky spricht: «Die Schrift ist richtig;
Doch im Accorde steht bedungen,
Daß du zum Schlusse mir drei Stückchen,
Wie ich sie fodre, machen mußt.

Geh' vor die Thüre dieser Schenke,
Sie führt ein rothes Roß im Schilde,
Das laß herab zur Erde springen
Und zäume mir's zum Reiten auf.»

Schon steht der Teufel vor der Schenke
Und ruft das Roß; es springt herunter.
Der Teufel zäumt es auf und jubelt:
«Twardowsky, hier, da steht es schon.»

Twardowsky schwingt sich auf den Renner,
Und spornet ihn und reitet stattlich;
Und hintenauf, da sitzt der Teufel
Und schlägt ein hell Gelächter auf.

Twardowsky springt vom Roß herunter,
Und spricht: «Dies Erste wär' in Ordnung,
Doch gibt es wol noch Ein und Andres,
Was dich verlegen machen soll.

Komm, tauche dich in diese Schüssel,
Nur Wasser ist ihr ganzer Inhalt;
Allein es ist Weihwasser freilich —
Hinein, bis über'n Kopf hinein!»

Der Teufel steht und fletscht die Zähne
Und rollt' das Aug' und schaudert heftig;
Angstschweiße treten auf die Stirne,
Er setzet an und fährt zurück.

Doch jetzo hat er sich ermuthigt
Und stürzt hinein und tauchet unter,
Schießt wieder auf mit Blitzesschnelle
Und schüttelt sich die Tropfen ab.

«Das war ein heißes Bad», so schreit er;
«Das will ich dir vergelten drunten
Mit einem Bad aus Höllenflammen.
Nun rasch, mein Herr, das dritte Stück!»

Und Jener spricht: «Du kennst Twardowska,
Mein gutes, liebes Eheweibchen;
Mit diesem lebe mir ein Jährchen,
Ein frommer, treuer Ehemann!»

Dem Worte horcht entsetzt der Unhold,
Und kaum, daß er den Sinn begriffen,
Im Sause fuhr er den Kamin auf
Und ließ sich nie mehr wiedersehn.

Bewährte Liebe.

(Aus englischer Quelle.)

Entzücken nur und Seligkeit
  Die liebliche Helene war,
Da sie der schöne Wilhelm freit,
  Der Fremde mit dem blonden Haar.
All' reicherer Bewerber Schwarm
  Nicht reizt er ihren stillen Sinn;
Ihr Liebster ist gering und arm,
  Doch sie bedünkt sich Königin.

In seine Hütte führt er sie,
  Es nährt sie seiner Hände Frohn;
Auch sie bemuiht sich spät und früh,
  Sein Lächeln ist ihr reicher Lohn.
Doch bald bewölkt ein dunkler Harm
  Sein erst so leuchtend Angesicht,
Er nimmt sie traurig in den Arm,
  Und gibt ihr einen Schmerzbericht.

«Hinweg muß ich von diesem Ort,
Wo nimmermehr mein Glück gedeiht,
Nach einem andern Ruheport
Umher zu suchen weit und breit.
Und folgst du mir, Geliebte, gern,
Dem Sohn des Unglücks fernehin?» —
«Ich folge dir, sei's noch so fern,
Und alle Qual sei Lustgewinn!»

So fliehn die Beiden muthiglich
Fort in die weite, wilde Welt,
Und mancher lange Tag verstrich,
Es winkt jedoch kein Ruhezelt.
Nun traten sie aus rauhem Haag
In prächtiger Gefilde Thal;
Vor ihnen eine Veste lag
Und blinkte stolz im Abendstrahl.

«Versuchen wir, ob hier ein Ohr
Sich milde dem Bedrängten neigt!»
Es steigt ein heller Ruf empor;
Aufspringt das Thor, sowie er steigt.
«Tritt, Schönbewährte, kecklich ein!
Denn Schloß und Berg' und Thäler all'
Sie sind ja mein, sie sind ja dein,
Helene, Frau von Rosnahall!»

Die Entführung.

(Nach dem Englischen.)

Siehst du jenes Thurmes Trümmer
In dem einsam wilden Grunde?
Dieser war's, aus dem Lord William
Lady Margaret entführt'.

Siehst du dorten aufgerichtet
Auf der Höh' die sieben Steine?
Sieben Douglas starben dorten
Durch Lord William's starke Hand.

Siehst du fließen in dem Grunde
Douglas' Born bei den Ruinen?
Dorten hielten an und tranken
Bei der Flucht die Liebenden.

Ach, es war die letzte Labe,
Die sie nahmen — unaufhaltsam
In des Bergstroms rasche Fluten
 Rann Lord William's rothes Blut.

«Schnell vom Lager auf, Lord Douglas,
Rüste dich, dein Roß besteige!
Auf, o meine sieben Söhne,
 Rüstet euch und steigt zu Roß!

Denn die Tochter, denn die Schwester,
Schmählich ist sie euch entrissen;
Sorget, daß der Name Douglas
 Nicht befleckt mit Schande sei!»

Und es fuhr empor Lord Douglas,
Und es fuhren auf die Söhne,
Und gerüstet auf die Rosse
 Stiegen Alle zornerfüllt.

Ihrer Rosse Huf vernehmend,
Blickte hinter sich Lord William,
Sahe, wie mit seinen sieben
 Söhnen her der Douglas flog.

«Steig' herab in Eile», sprach er,
«Lady Margaret, vom Rosse,
Daß ich deinen sieben Brüdern,
Deinem Vater halte Stand.»

Hart und lange wird gestritten
Von acht Starken wider Einen,
Und die sieben Brüder sinken
Und Lord Douglas hält sich schwer.

«Hemme deine Hand, Lord William,
Fürchterlich sind ihre Schläge;
Meine sieben Brüder sterben
Und mein Vater schwimmt in Blut!»

Und sie nimmt ihr Tuch, ihr weißes,
Von holländisch feinem Linnen,
Und sie legt es auf die rothen
Wunden ihres Vaters auf.

Wiederum mit seiner Lady
Schwang sich auf zu Rosse William,
Und es ritt der Lord so traurig,
Thränen strömte Margaret.

Um den heißen Durst zu löschen
Stieg herab vom Rosse William,
Neben ihm im Mondenscheine
Beugte sich die Lady hin.

«Großer Gott, Lord William», rief sie,
«Großer Gott, du bist getroffen,
Denn es fließt, sowie du trinkest,
Mit dem Strom dein Blut dahin.» —

«Fürchte nicht, daß ich getroffen,
Täuschung ist es deiner Augen,
Meines Scharlachmantels Abglanz
Hat die Flut so roth gefärbt.»

Und Lord William kam nach Hause,
Mit der heißerstrittnen Liebsten:
«Auf, steh' auf, o meine Mutter,
Denn mein Liebchen bring' ich heim.

Mutter, laß mein Bette machen,
Laß es machen tief und stille;
Lege mir mein Lieb zur Seite,
Wenn es auch zur Ruhe geht.»

Und es starb an seinen Wunden
In derselben Nacht Lord William;
Nimmermehr die Morgenröthe
Hat der Lady Blick geschaut.

In der Kirche Sanct=Maria
Liegen sie — aus William's Sarge
Sproß ein Weißdorn, aus dem ihren
Sproß empor ein Rosenbaum.

Beide haben sich verschlungen
Alsosehr mit ihren Ästen,
Daß zu sehn, es sei'n hierunter
Eingesenkt zwei Liebende.

Doch es ritt der schwarze Douglas
Dran vorbei, und riß den Weißdorn
Wüthig aus, und warf ihn fluchend
In den Sanct=Maria=See.

Die Seejungfrau im Oderhaff.

Im Oderhaff da hauset
Seit grauer, alter Zeit,
Von dunkler Flut umbrauset,
Die allerschönste Maid.

Und mühen am Gestade
Schiffer und Fischer sich,
So hebt sich aus dem Bade
Die Holde mildiglich.

Sie ragt mit halbem Leibe
Und sieht in stummer Ruh'
Dem mühsamen Getreibe
Der Menschenkinder zu.

Und wer sie mag gewahren,
Dem ist ein Glücke nah;
Schon ist ihm widerfahren
Ein Glück, weil er sie sah.

Vision.

Jüngst im Monde sah und lauscht' ich:
Auf den niedlich weißen Nächlein
Abgefallner Lindenblüten
Schifften Elfen in dem Bächlein.

Mondenlicht- und liebetrunken
Schaukelten die kleinen Jungen,
Deren Jeglicher ein kleines,
Feines Liebchen hielt umschlungen.

Einen Hymnus auch mit Staunen,
Einen heiligen und frommen,
Hab' ich aus dem Munde dieses
Allerliebsten Chors vernommen.

Ihn, der Alles hegt in hehrer
Gotteseinheit, Erdensöhne,
Sterne, Blumen, Geisterscharen,
Priesen ihre Liedertöne.

Der kleine Napoleon.

Es war der kleine Napoleon
Unruhig einst die ganze Nacht
Und quälte seine Pflegerin,
Die alte, gute Saveria;
«Sei ruhig», sprach Saveria,
«Ich schenke dir, wofern du still,
Ganz Corsica.» — «Nur Corsica?»
Antwortet' er, «nicht auch dazu
Italien?» — «Auch das dazu.» —
«Nicht Frankreich auch?» — «Sollst haben auch
«Das ganze Frankreich, wenn du still.» —
«Doch Frankreich ist noch nicht die Welt.» —
«Ich gebe dir», versetzte sie,
«Gern auch die ganze, weite Welt.
Doch mehr, o Kind, begehre nicht;
Wer mehr begehrte, müßte ja
Vom Throne stoßen Gott den Herrn.»

Betroffen schwieg Napoleon.
«Besitzen werd' ich», also sprach
Er zu sich selber, «Corsica,
Und Frankreich und Italien,
Ja selbst die ganze, weite Welt.
Doch mehr begehren darf ich nicht;
Wer begehrte, müßte ja
Vom Throne stoßen Gott den Herrn» . . .
So murmelnd schlief er endlich ein.

Ein Esel, der Flöte spielt.

(Spanisch.)

Aufgefunden hab' ich,
Weder lang noch schwer,
Eine hübsche Fabel
So von ungefähr.

Neulich auf der Aue
Trabt ein Esel her;
Eine Flöte fand er
So von ungefähr.

Bückte sich danieder,
Schnaubte hin und her,
Töne gab die Flöte
So von ungefähr.

Nie geworden war ihm
Irgend ein Belehr;
Seine Kunst, sie kam ihm
So von ungefähr.

Solcher Esel gibt es
Auf der Erde mehr.
Schön gelingt es Manchem
So von ungefähr.

Es macht am Ende viel.

(Aus dem Französischen.)

Ihr gratulirt mir
Zu meinem Bräutchen
Ein wenig kühl!
Seht, liebe Leutchen,
Es bringt mein Bräutchen
Mir doch so Manches,
Was nicht so übel
Zum Ruhepfühl.
Als zum Exempel:
Ein wenig Jugend,
Ein wenig Schönheit,
Ein wenig Tugend,
Ein wenig Frohsinn,
Ein wenig Neigung,
Ein wenig Wohlstand —
's ist ein Asyl!

Ein wenig Einsicht,
Ein wenig Bildung,
Geist und Gefühl.
Dies Wenige sämmtlich,
Dies viele Wenige,
Es macht, summir' ich's,
Am Ende viel.

Ein Traum.

(Nach einem altdeutschen Gedichte weiblichen Ursprungs.)

Es war in einem Haine,
Wo tiefe Ruhe wohnte,
An einem Wiesenbache,
An dessen holdem Borde
Geschwellte, grüne Pfühle,
Beschattete, sich dehnten
Die schöne Straße hin.

Da lockte mich der Rasen,
Da drängte mich die Schwüle,
Behaglich in die Kühle
Die Glieder hinzubetten;
Ich senkte mich am Rande
Des Baches hin und lauschte
Den Vögeln im Gezweige,

Dem Murmellied der Welle;
Ich lauschete nicht lange,
In schmeichlerische Bande
Verstrickte mich der Schlaf.

Arglistiglich zu necken
Begann sofort ein Traum mich;
Er malte liebe Bilder,
Er regte zarte Schrecken;
Ich sahe, wie der Holde,
Dem meine Pulse fliegen,
Mit Blicken und mit Schritten
Zum Haine hergewendet;
Empor in Eile sprang ich,
Mich hinter einem Baume
Vor seinem Auge barg ich;
Ich kannte die Gewalten,
Mit denen er zu kriegen,
Mit denen er zu siegen,
Der Reizende, vermag.

Es glückte mir, er wallte,
Die Beute nicht gewahrend,
Nach welcher er begierig,
Vorüber an dem Orte;
Ich sahe mit Ergötzen,

Wie seine Blicke suchten,
Wie seine Sohlen irrten;
Ich schmiegte meine Lippen,
Für die gegönnte Hut mich,
Die sichere, bedankend,
Vertraulich an den Baum.

Da wacht' ich auf und siehe —
Am Munde Dessen lag ich,
Vor welchem ich geflüchtet;
Nicht hatt' ich einem Baume
Mich angeschmiegt; ihn selber,
Der leise nachgegangen,
Der sich hinabgebeuget
Und mich gelind umfangen,
Hatt' ich geküßt im Traum.

Das schöne Gedicht.

Der Liebste zu der Liebsten spricht:
«Dir mitzutheilen, süßes Herz,
Hab' ich ein allerliebst Gedicht.»
Und sie: «Ich habe mir's gedacht,
Du habest Etwas auf dem Plan;
Ich sah dir's an den Augen an.
Ist es ein Lied, o sage mir,
Das du gemacht — auf mich gemacht?» —
«Von Frauenhuld und Frauenzier
Ist es ein Bild», entgegnet ihr
Der Freund darauf; «doch nicht von mir
Entworfen; einem größeren
Poeten glückte dieses Werk,
So einzig in dem Weltrevier —
Nein, nicht so schmollend wende dich;
Verbanne sie, die Wolke hier,

Auf deinem holden Angesicht;
Ich berge sonst mein schön Gedicht,
Und zeige dir's ein andermal,
Wenn wieder hell dein Augenstrahl.»
Die Kleine, so voll Neubegier,
Müht sich hinwiederum so rein
Von Trübe wie vorher zu sein.
«So ist es schön, so freust du mich»,
Spricht er darauf; «doch mußt du dich,
Daß dir verständlich, was er spricht,
Der Dichtermund, mit mir hervor
Aus diesem allzu dunkeln Raum
Begeben an das helle Licht.»
Das Liebchen, es verwundert sich;
Es trägt ja sonsten ihrem Ohr,
Dem lauschenden, an jedem Ort
Der Liebste seine Lieder vor;
Doch folgt sie eilig seinem Wort.
Er nimmt sie bei der Hand sofort,
Führt sie sodann halb feierlich
Zum Spiegel hin und zeigt hinein
Auf ihren eignen Widerschein,
Indem er lächelnd also spricht:
«Betrachte dieses Angesicht,
So wunderhold schon ohnedies,
Verklärt dazu so lieb und süß

Durch Minneglut, o sage selbst,
Ob je zumal ein solch' Gedicht
Ein irdischer Poet gemacht,
Wie Gottes hohe Dichterkraft
Aus Rosenschein und Sternenlicht
So lieblich hier zu Stand gebracht!
Verzeihst du mir, begreifst du nun,
Daß so entzückt, daß so entflammt
Mein Herze durch dies schöne Lied,
Dem Lob zu spenden, glühendes,
Begeistertes, als Liebender
Und als Poet mein Doppelamt?»

Die Todtenblume als Predigerin.

Es hub einmal im Blumenstaat
Zu predigen an die Todtenblume;
Sie hielt, zu säen eine Saat
Des Heiles in dem Lenzrevier,
Gar manchen herrlichen Sermon;
So zum Exempel diesen hier:
« O ihr in eurem Heidenthume,
O ihr in eurer eitlen Zier!
Neigt eure Herzen meinem Rath,
Bekehret euch, eh' es zu spat —
Wer weiß, wie bald das Ende naht —
Zu Tugend und Religion!
Denn welch ein Leben lebet ihr!
Wie dumpf am Boden klebet ihr,
Wie würdelos sind die Tendenzen,

Die euch regieren für und für!
Ihr thut ja nichts als blühn und lenzen,
Mit Dufte rings die Luft essenzen,
Und aus dem Staube fort und fort
Unedel eure Kraft ergänzen.
Nie hört man ein erbaulich Wort,
Nie macht ihr an geweihtem Ort
Der schuldigen Andacht Reverenzen
Vor eurem großen Herrn und Hort,
Vor der erhab'nen Sonne dort.
Zieht eurem Unbedachte Grenzen,
Nützt eurer Tage kurzen Lauf,
Führt Tempel und Kapellen auf,
Beordert eine Klerisei,
Zu beten eine Litanei
Und zu erschrecken mit Geschrei,
Mit Ach und Weh, und O und Ei,
Was allzu froh und allzu frei,
Im Düftehauchen und im Glänzen.»
So etwa declamirte sie,
Und ihre strenge Homilie
Fand in dem Herzen der Gemeine
Die allgemeinste Sympathie.
Die Blumen alle, groß und klein,
Sie huben sich vom Erdenschoos,
Sie rissen sich vom Grunde los,

Und fingen an, vom Geist gedrungen,
Zu richten einen Tempel auf;
Doch ehe noch der Bau gelungen,
Der ganze schöne, bunte Hauf',
Nicht mehr im Stande sich zu halten —
Denn ungeheure Durstgewalten
Bezwangen ihm den hohen Sinn —
Sank sterbend auf den Boden hin.
Die Sonne war sehr ungehalten,
Wofern ich recht berichtet bin;
Was sollte sie von Blumen wollen,
Die schöpferische, große Macht,
Als daß sie sei'n, wie sie gemacht
Als daß sie stehn in ihrer Pracht,
Und liebliche Gedüfte zollen,
Als daß sie eben blühen sollen?

Der Spruch des heiligen Antonius.

«Gleichwie außer dem Wasser der Fisch, stirbt außer der Zelle
Auch der Mönch», du sprachst, heil'ger Antonius, so.
Das nun gelte vom Mönche; des Edelgebildeten Adel
Bleibet im Menschengewühl, wie in der Öde, bewahrt.

Engel, Thier und Mensch.

«Es ist der Mensch halb Engel und halb Thier.»
Halb ist der Engel, halb ist auch das Thier;
Der Mensch ist ganz, das lob' und preis' ich mir.
Was dort ins Leere schwebt, zu leicht befiedert,
Hier in der Schwere lebt, zu tief erniedert,
Begründet im Verein das schönste Glück.
Drum ist der Mensch der Schöpfung Meisterstück.

Keine Beschämung.

Entschuldigungen, laß sie gelten,
Sie seien noch so wahrheitslos.
Stellst Andre du beschämend bloß,
Ist dein Gewinn bei Gott nicht groß;
Sie hassen dich, die Bloßgestellten.

Wie gerne wiederhaben möchtest du's!

Ein nahe dir verbundnes Wesen hast du
Wol oft gescholten, oft vielleicht mishandelt
In deinem Zorn — nun hat es
Der Tod hinweggerafft; da draußen liegt es,
Hineingesenkt ins kalte, dunkle Grab.
Wie gerne wiederhaben möchtest du's,
Mit allen seinen Fehlern und Gebrechen,
Wie gerne würdest du
Es dulden, schonen, tragen sänftiglich,
Gäb' es die Gruft heraus, die schaudervolle;
Wär' es dir wiederum,
Wie es gewesen, hold-lebendig nah.

Ruhm und Verdienst.

Der Ruhm, der lärmend in die Welt trommetet,
Wie oft er unser Urtheil trügt!
Es gibt Verdienst, von dem die Welt nicht redet,
Und das unendlich schwerer wiegt.

Selbsttäuschungen.

Oft sah ich Etwas gar zu hell,
Dann gar zu schwarz und grausig an. —
So täuschet uns ohn' Unterlaß
Bald dieser und bald jener Wahn.

Erhebung.

Recht löblich ist dein Streben;
Es kommt gewiß die Zeit,
Da wirst du dich erheben,
Zur — Mittelmäßigkeit.

Wahre Güte.

Wann bist du gut und edel?
Wann bist du wahrhaft rein? —
Wenn dir's gelingt, die Seele
Vom Neide zu befrei'n.

Verschiedenes Urtheil.

Ein rasches Urtheil spricht die Welt;
Sie meint, es sei ganz sicherlich
Dasselbe, was die Gottheit fällt.
Könnt' aber die nicht anders meinen?
Könnt' ihr nicht etwas von der Welt
Verachtetes von Werth erscheinen,
Und gänzlich ohne Werth, was ihr,
Der blinden Welt, die höchste Zier?

Inschrift auf dem Zifferblatte einer spanischen Thurmuhr.

Alle die Stunden,
Alle verwunden;
Eine, die letzte,
Tödtet und heilt.

Drittes Buch.

Im Charakter einiger Romanfiguren.*)

---

*) Sie gehören noch ungedruckten Dichtungen an. Die Überschriften bezeichnen die Figuren und Charaktere, die man sich als Urheber der darunterstehenden Gedichte zu denken hat.

Alma.

Ein armes Kind, verstoßen
Aus holder Heimat Luft,
Wo es der Liebe Rosen
Genährt mit ihrem Duft —

Wie fühlt es sich verödet
In dieser kalten Pracht,
Wie grausam all' getödtet
Das Glück, das ihm gelacht,

Das reine, stille, linde,
Das ihm die Sitte wehrt,
In Thorheit ihm und Sünde
Die harte Welt verkehrt!

Und ach, so tief im Herzen
Wird ihm ein Ahnen klar,
Es werde dieser Schmerzen
Nie mehr im Leben bar;

Mit all' den Liebesschätzen,
Die ihm der Himmel gab,
Werd' es die Erde letzen,
Hinsinkend in sein Grab.

Albani.

Blickt mir dein Auge, tönet deine Stimme mir,
Gelichtet ist der Seele Nacht, die schaurige,
Die mein Geschick; geschlichtet ist der Streit in ihr;
Der Genius der Ruhe dehnt, der himmlische,
Ob mir beschirmend seine goldnen Schwingen aus.
O Segen über dich, die du mir Friede gibst!
Es flüchte nie aus eigener Brust der Friede dir!

Albani.

Zwei himmlische Perlen sah ich
In deinen Augen stehn;
Ich sah sie nicht entrollen
Und doch so schnell vergehn.

Ich meine zu errathen,
Wie das gekommen ist:
Es hat sie dir ein Engel
So rasch hinweggeküßt.

Ein Engel, der so hehre
Schätze gen Himmel trägt,
Und sie allhier in Gottes
Juwelenschreine legt.

Albani.

Die Rose, die ich sende,
Ist schön; allein sie lachet
Nur eine kurze Zeit.
Die schönere, die ich spende,
Die Rose meines Herzens,
Die blühet dir ohn' Ende
Heut, morgen und in Ewigkeit.

Albani.

Ich kenne sie, die Wetter,
Die feindlichen, die mich daniederblitzen;
Ich werde dich, du Engel,
Du himmlischer, wol nimmermehr besitzen.

Doch soll in all' dem Harme,
Dem ich geweiht, mich das Bewußtsein laben,
Dich durch mein treues Lieben,
Wenn nicht errungen, doch verdient zu haben.

Friedrich.

O eile, schmiege
Dich an mein Herz;
Das bange Pochen
In ihm beschwichte;
Die Flammenqualen,
Die es verzehren,
In Schlummer wiege;
Und komm zur Ruh',
Du lieber, armer,
Gequälter Engel,
An ihm auch du!

Ohn' Ende hier
Blüht dir die Blume,
Die himmlische,
Die lilienreine,
Des Mitgefühles;

Ohn' Ende blüht sie —
Ich fühle, weiß es —
In deinem Herzen,
Geliebte, mir!

Im Heiligthume
So hehrer Liebe
Da wohnt der Friede,
Da ruht es sich
Wie in dem Schoose
Der Ewigkeiten
So sanft, so gut.
Hier laß uns hausen!
Was wollen wir
Im weltlich=wirren
Getobe draußen,
Wo nimmer rastet
Für zarte Seelen
So wüster, wilder
Gestürme Wuth?

Komm an mein Herz!
Nicht kann es dir,
So heiß es glühe,
So treu es schlage,
Die Wonne spenden,

Die jugendschöne,
Die sinnenfrische,
Die du verlorst;
Doch ein Genügen,
Das tiefer wurzelt,
Das nicht so eilig
In Nichts verwehet,
Wird es dir geben,
Wenn du's vertrauend
Zu deines schmerzlich
Erkrankten Lebens,
Zu deiner Seele,
Der aufgeschreckten,
Verirrten Taube,
Heimatlich-stillem
Asyl erkorst.

Friedrich.

So krank, so bleich, so schmucklos
Liegt sie dahingebettet,
Und Alles ist doch magisch
An ihren Wink gekettet.

Die schönsten aller Blüten
Im Kreise jungen Lebens,
Sie eiferten mit dieser
Gebrochenen vergebens.

Ein Blick aus diesen Augen,
Ein Lächeln dieser Mienen —
Und nur ein Schatte dünket,
Was eine Pracht geschienen.

Ein solcher Stern, er würde
Noch mit dem letzten Funkeln
Die Myriaden Sonnen
Des Weltenalls verdunkeln.

Eine Bejahrte.

Tönt sanfter Abendglocken
Geläute zu mir her,
Da steigen meine Seufzer
So traurig und so schwer.

Und dringt das heitre Singen
Der Kinder an mein Ohr,
So brechen heiße Thränen
Aus meinem Aug' hervor.

Ich denke dann der Zeiten,
Wo ich, wie diese, war,
Das Leben mir, wie ihnen,
Noch aller Trübe bar.

So manches Jahr vergangen
Ist mir seit jener Zeit,
Vergangen mit den Jahren
All' jene Seligkeit.

Umgeben einst von Lieben
Steh' ich nun einsam da;
Sie Alle sind verschwunden,
Die mir vordem so nah.

Der Himmel und die Sonne,
Der Erde grüne Zier,
Die Quellen in dem Thale,
Die Blumen im Revier —

Sie leuchten in mein Auge
Nicht mehr mit altem Strahl,
Sie sprechen mir zum Herzen
Nicht mehr wie dazumal.

Nur diese Glockentöne,
Die sind mir noch so traut,
Noch heute wie vor Jahren
Ist es derselbe Laut.

Er weckt das Angedenken
An jene süße Frist,
Und um so tiefer fühl' ich,
Was mir verloren ist.

Das ist's, warum ich weine,
Warum mein Herz so schwer,
Schwebt in der Abendstille
Mir dieser Laut daher.

Viertes Buch.

Das zerbrochene Herz.

(Ein Traum.)

Mir träumte, mein Herz läge zerbrochen und zerdrückt im Busen und schlüge nicht mehr; ich aber weilte noch im irdischen Leibe, der noch nicht ganz gestorben war, und fühlte, daß mein Herz todt sei. Da war es mir, als müßte mir eine Thränenflut aus den Augen dringen; aber siehe, die Augen waren schon zu starr und konnten nicht mehr weinen. Und ich sprach zu mir: «Du hast ja genug geweint; du hast vorgeweint auf Alles, was dich noch treffen könnte; darum sei stille und fasse dich in Geduld, es wird bald aus sein.»

Da wurde es plötzlich helle um mich, und ich merkte, daß es nicht die irdischen Augen wären, mit denen ich blickte, sondern daß es ein anderes, ungewohntes Schauen sei. Und mit diesem sah ich Engel niedersteigen, leuchtende Gestalten von himmlischer, unaussprechlicher Schönheit und Lieblich-

keit, und sie umringten mich und lächelten mich freundlich an und sagten mit einer Sprache, die klang wie Musik: «Wir kommen vom Himmel, wo du bald sein wirst, und wir kommen vom Vater, den du bald schauen wirst; und auch deine geschiedenen Geliebten lassen dich grüßen und freuen sich, daß du bald kommen wirst.»

Darauf sagte ich: «Ach, das ist schön! Ich freue mich, daß sich droben Jemand auf mich freut und mich lieb hat; denn hier auf Erden war das lange nicht der Fall.» Und indem ich so redete mit den Engeln, da sah ich, daß diese mein zerbrochenes Herz aus dem Busen nahmen, und daß sie eine Schale hatten, die aus Sonnengold gewebt und mit himmlischen Rosen umkränzt war. Und in dieser Schale waren alle meine Thränen; die schimmerten hell und klar, wie eine Perlenflut, und die himmlischen Rosen spiegelten sich darin und das himmlische Gold der Schale machte sie noch glänzender. Und die Engel legten in die rosenfarbene, goldglänzende Flut mein Herz, und ich sahe, wie in dieses ein ganz neues, von allem Unheil freies Leben kam, und eine unendliche Wonne durchströmte mich, so daß vor Lust die Schranken des Leibes brachen und die Seele staunend ins Freie schwebte.

In diesem Augenblick erwachte ich, und ich ward gewahr, daß mein Herz noch in seiner alten Schale liege, und daß es noch ganz so zerbrochen und zerdrückt sei, wie zuvor. Da flossen meine Thränen, und ich sahe, daß ich

noch weinen könne, und daß meine Thränen noch trübe und schmerzlich rännen und noch nicht verklärt und verschönt wären durch Sonnengold und Rosenglut. Aber ich faltete betend die Hände und sprach: «Ich bin getrost und stille; denn ich weiß, daß ihr wiederkommen werdet, freundliche Gottesboten!»

Gottesgruss.

(Ein Märchen.)

Die Sterne schimmern so sanft, der Mond sieht voll und ruhig zwischen ihnen durch und gießt sein magisches Licht über die Erde aus, die nun schläft und im Schlafe ihre Kinder um so inniger an sich drückt; die Quelle singt ein liebliches Liedchen, dessen Melodie eintönig, aber um so beruhigender ist. Sonst läßt sich kein Geräusch, kein Ton hören.

Die schönen Käfer haben sich ihre weichen Bettchen gesucht und ihr Summen hat aufgehört; das Zwitschern und Jauchzen der kleinen Vögel auch, denn sie liegen in den Nestchen, die sie für ihre Kleinen gebaut, und indem sie diese mit ihrem eigenen Körper vor jeder Gefahr schützen, schlafen sie schon lange, um am Morgen, ehe noch die Sonne ihren Lauf beginnt, wieder munter und thätig zu sein.

Wie schön ist eine solche Julinacht! Diese Ruhe, dieser Friede! Ich bin jetzt weit von meinen Brüdern und

Schwestern entfernt; ich liege unter einer Linde und ein unnennbar süßes, himmlisches Gefühl ist in meine Brust gezogen. Ich bin glücklich. Ich denke nicht an die Menschen; nicht an Die, welche mich lieben und von mir geliebt werden, nicht an Fremde und Theilnahmlose, nicht an Übelwollende und Beleidiger; ich denke an Gott, und indem ich an ihn denke, fühle ich ihn in meinem Herzen und in meinen Augen und alles Andere in ihm; da rührt mich keine Leidenschaft und keine Kränkung an, und darum ist mir so wohl.

Doch was höre ich? Das ist ja ein Gesang, der diese heilige Stille stört! Stört? Nein, denn auch dieser Gesang ist heilig. Aber woher rührt er? Ein blaues, duftiges Veilchen, das tief unterm Moose verborgen war, hört meine Frage, und indem es leise das Köpfchen zu meinem Haupte neigt, fließt aus seinen schönen Augen eine Thräne auf meine Wange und es flüstert:

«Du willst wissen, was du hörst, du Menschenkind? Mein Schwesterchen ist todt; meine Brüder nehmen den letzten Abschied von ihm —»

Ich wollte fragen, wer denn das todte Schwesterchen sei? Aber das kluge Veilchen sah durch meine Augen in mein Herz, und ohne daß ich zu sprechen brauchte, sagte es:

«Ach, lieb Schwesterchen war so schön; so bleich und fein, aber doch so schön. Weißt du: nicht nur die Menschen lieben, nein, auch unsere kleinen Herzen besitzen dieses Glück und diese Pein, auch uns entzückt, auch uns tödtet sie.

Schön Schwesterchen ist aus Liebe gestorben. Wenn du wüßtest, wie lieb und gut schön Schwesterchen war! Aber das verstehst du kaum, wenn ich es dir auch sage; wir nannten es: Gottesgruß, ihr gabt ihm den Namen Maiblümlein. Ach, daß es hat sterben müssen! Aber unsere gute Tante, die Linde, die dich am Tage vor den Strahlen der Sonne schützte und dir am Abend mit ihren Blüten ein weiches Lager aufschüttelte, sagte immer, daß Gottesgruß nicht für diese Welt geschaffen sei, denn Alle, die so zart und gut sind, die müssen bald sterben.»

Das traurige, kluge Veilchen ließ das Köpfchen sinken und weinte wieder; da bat ich es, mir die Geschichte seines Schwesterchens mitzutheilen, und erfreut über meine Theilnahme, erzählte es mir: «Gottesgruß wurde lange mit Sehnsucht von seinem Vater und seiner Mutter erwartet; aber die Sonne schien nicht warm genug, die Luft war nicht weich und mild genug und Gottesgruß verbarg sich unter den Blättern und schlief. Doch einmal erwachte das holde Kind über den lauten Gesang der Lerche und des Rothkelchens, über den warmen Strahl der Sonne; Alles hüpfte, sprang, lachte um es herum, und plötzlich schüttelte es den Schlaf von den Augen; es dehnte und streckte sich, und das Kleidchen, das ihm nun zu enge wurde, platzte auf und Gottesgruß lachte und duftete mit all' den andern Blumen ringsumher. O, sie sind alle schön, die Blumen; aber diese ist doch die lieblichste: wie glänzten ihre weißen Blättchen

so keusch, wie hob sie das kleine Haupt so schüchtern empor, wie war sie bescheiden und anmuthig, duftend und zart! Die Blumen sind nicht so neidisch aufeinander wie ihr Menschen, darum freuten wir uns über die Schönheit des Blümchens Gottesgruß; wir sogen mit Entzückung seinen Duft ein und die Vögelein sangen um die Wette Preislieder. Wenn es nur so geblieben wäre! Aber Gottesgruß war zu schön; kann man es dem armen Flieder verdenken, daß er sich sterblich in sie verliebte? — Flieder war auch schön; er war schlank und zart gefärbt und spendete am Abend einen so würzigen Duft, daß die Bienchen aus der weitesten Ferne von ihm angelockt wurden, um sich durch ihn zu stärken; er stand nicht weit entfernt von Gottesgruß und so nahm er der zarten Blume Schönheit und Lieblichkeit gewahr, und wenn ihr milder Duft von einem losen Zephyr zu ihm hingetragen wurde, so erbebte er vor Wonne; er wurde immer glühender und leidenschaftlicher; er konnte es getrennt von ihr nicht mehr aushalten; er dehnte seine Zweige so weit aus, daß er sie am Ende damit erreichen konnte. Nun war er selig; er wollte kein anderes Glück als sie anschauen, sie mit seinen Blüten und Blättern vor dem Winde, vor dem Regen schützen und immer bei ihr sein. So sanft, so wohlwollend, so dankbar, wie sie war, nahm sie seine Liebe freundlich auf und stellte sich gern unter seinen Schutz. Aber sie liebte ihn nicht mehr als alle die andern Blumen, und da sie gegen keine freundlicher war

als gegen ihn, so war Flieder ohne Sorge und gab sich ganz nur dem Gefühle seines Glückes hin. Aber sein Friede blieb nicht ungestört. Denn Heckenröschen hatte die liebliche Blume ebenfalls gesehen und war in rasender Liebe zu ihr entbrannt; es hatte keinen andern Gedanken als sie, und konnte nichts anderes als ihre Gegenliebe gewinnen oder sterben. Darum schmückte es sich mit tausend Blüten und beraubte sich der schönsten Blätter, um sie der Geliebten huldigend zu Füßen zu legen. Anfangs hatte sich nun Flieder gar sehr darüber gegrämt und heimlich manche Thränen vergossen, denn er fürchtete, daß Gottesgruß sich ganz nur dem schönen, rothen Heckenröschen weihen, ihn aber verschmähen und verlassen werde; als er aber sah, daß sie gegen Heckenröschen nicht liebevoller als gegen ihn war, daß sie dem Einen wie dem Andern freundlich zulächelte und Beiden gleichmäßig ihren Duft schenkte, da beruhigte sich Flieder und wurde gegen Heckenröschen auch freundlich, und Beide vereinigten sich, um der theuern Blume alle nur möglichen Beweise der Liebe und Treue zu geben. Doch dies Glück sollte nicht lange währen. Ein Fremdling hatte sich eingedrängt, der von prächtiger Gestalt war und an Schönheit Heckenröschen und Flieder weit übertraf; sein Mantel war sammetweich und glänzend weiß, seine Blätter saftig grün und frisch, sein Duft berauschend vor Süßigkeit. Jasmin war der schönste von allen Anbetern der Blume Gottesgruß, und diese konnte das Gefühl nicht begreifen, das sie erschüt-

terte, als sie seiner ansichtig wurde. Die Arme ahnte nicht, daß es die Liebe war, die überwältigend in ihr Herz einzog und ihr den Tod bringen sollte. Unbewußt ließ sie sich von Jasmins anmuthigen und reizenden Eigenschaften hinreißen; die Worte der Liebe, welche er ihr zuhauchte, klangen ihrem Ohr so hold, seine Schmeicheleien waren so süß und fein; wenn er sich zu ihr niederbeugte, so waren seine Bewegungen so graziös; wenn er sich von den Winden wiegen ließ, so war er so leicht und doch so stolz, daß Gottesgruß ihm nicht zu widerstehen vermochte; sie schenkte ihm ihr Herz, sie weihte ihm ihre ganze ungetheilte Zärtlichkeit, ohne zu bedenken, daß sie damit ihre beiden alten, treuen Anbeter bis zum Tode verwundete. Als Flieder und Heckenröschen endlich gar aus ihrem eigenen Munde vernahmen, daß sie Jasmins Braut sei, da beugten sie ihr Haupt zur Erde und weinten heiße Thränen über ihre unglückliche Liebe, und Gottesgruß weinte mit ihnen, suchte sie zu trösten und versicherte ihnen ihre ewige Freundschaft. Aber Jasmin, der seine Braut anbetete, wollte sich immer nur mit ihr beschäftigen und ließ ihr keine Zeit, sich ihren alten Freunden zu weihen; diese aber waren trostlos; je glücklicher sie Jasmin sahen, umsomehr fühlten sie ihr Unglück; sie besaßen kaum die Kraft mehr, ihre Blüten zu tragen und wurden täglich blasser und kränker. Wären sie böse gewesen, so hätten sie Jasmin mit leichter Mühe entfernen können; denn sie waren stärker und mächtiger als er; aber eine solche Hand-

lung verabscheuten sie, denn die hätte ja auch der Geliebten wehe gethan, und lieber, als diese betrüben, wollten sie sterben. Als sie sich nun einmal gegenseitig ihr Leid klagten, mischte sich plötzlich eine andere Stimme in ihr Gespräch; wie sie sich umsahen, erkannten sie, daß sie von dem schlimmen Nachtschatten, der keine wahre Blume ist und der von uns Blumen nur das schöne Gewand gestohlen, um seine häßliche, giftige Seele zu bergen, belauscht worden waren. Wiewol Flieder und Heckenröschen ihm nicht zugeneigt waren, so konnten sie ihm doch nicht das Reden verbieten; deshalb schwiegen sie, und Nachtschatten begann nun, ihnen sein Mitleid zu schildern und sie zu trösten; er faßte sie an der empfindlichsten Seite und reizte ihren Stolz, indem er sie darauf hinwies, daß sie sich die holdseligste aller Blumen von einem Fremdling hatten rauben lassen. Anfangs achteten sie nicht auf seine Reden, allmälig aber wurden sie doch aufmerksamer, es entging ihnen kein Wort und seufzend gaben sie ihm Recht. Da hatte der böse Nachtschatten schon sein Spiel gewonnen. Sein Streben war, sie Alle, Gottesgruß, Jasmin, Flieder und Heckenröschen, unglücklich zu machen; das ruhige, stille Glück, das unter ihnen geherrscht hatte, war ihm schon lange ein Ärger, darum benützte er jetzt die Gelegenheit, es zu zerstören; er hatte keinen andern Grund dazu; der Geist, der ihn trieb, war der der Misgunst, des Neides, der Bosheit. Indem er sich nun den beiden Freunden theilnehmend zeigte, gewann er

ihr Vertrauen, und bald war es ihm gelungen, sie zu Werkzeugen seiner Bosheit zu machen, ohne daß sie es selbst wußten. Er stellte Jasmin als einen eiteln, lügenhaften Gecken dar, der Gottesgruß verlassen würde, sowie er ihrer überdrüßig wäre, was gewiß bald der Fall sein werde, da er schon viele schöne Blumen auf diese Weise unglücklich gemacht habe; darum wäre es ihre Schuldigkeit, Gottesgruß vor einem solchen Bösewicht zu schützen und, da sie auf ihre Warnungen wahrscheinlich nicht hören werde, ihn auf jede nur mögliche Weise zu entfernen. Flieder und Heckenröschen ließen sich überzeugen und waren nur über die Mittel zweifelhaft, die sie wählen sollten; aber Nachtschatten bat sie, sich ganz ruhig zu verhalten und ihn allein wirken zu lassen, er wolle Alles gewiß zu ihrer Zufriedenheit vollbringen. Seine Sprache war so wohlmeinend und gutmüthig, daß in die arglosen Herzen der beiden Freunde kein Argwohn kam; dennoch baten sie ihn, Gottesgruß ja nicht wehe zu thun, sondern sie sorglich zu schonen und auch dem Jasmin kein gar zu großes Leid zuzufügen. Natürlich versprach dies Jener. Ach, es würde zu lange dauern, wenn ich dir alle die Niederträchtigkeiten des bösen Nachtschattens erzählen wollte; ich weiß sie auch nicht alle; aber das weiß ich, daß er Jasmin im Vertrauen mittheilte, Gottesgruß wäre ihm untreu, wäre die Geliebte von Flieder und Heckenröschen; ihr aber sagte er von Jasmin dasselbe, was er den beiden Freunden mitgetheilt hatte. Jasmin, der Gottesgruß

abgöttisch liebte, wollte es anfangs nicht glauben; aber der Same des Mistrauens war in sein Herz gestreut und so fürchtete er dennoch, die Beschuldigungen des schlimmen Nachtschattens möchten wahr sein, ja er glaubte es, als er einst bemerkte, wie Gottesgruß dem armen, hinwelkenden Flieder aus Erbarmen einen schwesterlichen Kuß gab. Jasmin war zu stolz, um ihr Vorwürfe zu machen; aber sein Glück war dahin, ohne Gottesgruß konnte er nicht leben und mit ihr mochte er nun nicht mehr leben; darum beschloß er, zu sterben; er wies die ihm von Mutter Erde gebotene Nahrung zurück, und am dritten Tage hingen sein Haupt und seine Arme matt zu Boden; seine letzten Seufzer athmeten Liebe und Vergebung. Gottesgruß aber war trostlos über seinen Verlust; sie hatte keine Ahnung von dem wahren Grunde, aber Flieder und Heckenröschen, als sie ihren grenzenlosen Schmerz sahen, als sie die Vorwürfe hörten, die sie sich selbst machte, indem sie glaubte, daß ihre Kälte gegen den Geliebten, den sie für treulos gehalten, ihm den Tod gegeben, da konnten sie nicht länger schweigen; sie gestanden, wessen sich der schlimme Nachtschatten bei ihnen gerühmt hatte, als er Jasmin todt wußte; daß nämlich Alles, was er über ihn gesagt hatte, Verleumdungen gewesen und daß er nur Unglück habe stiften wollen, weil er kein Glück leiden könne. Jetzt war es um Gottesgruß geschehen; die zart empfindende Blume unterlag bald den fürchterlichen Seelenschmerzen, die sie litt, und der Gesang,

den du hörst, ist die letzte Liebesgabe, die ihr Flieder und Heckenröschen bringen. Als die Sonne vorhin schlafen ging, entschlief auch Gottesgruß.»

Meine Wangen netzte eine Thräne, und Veilchen überließ sich seiner Trauer. Da wurde meine Aufmerksamkeit plötzlich auf eine andere Stelle gelenkt; ich sah einige Schritte von mir entfernt Maiblümchen oder nach seinem eigentlichen Namen Gottesgruß, blaß und welk auf einem großen Eichenblatt, das eine freundliche, wohlwollende Eiche durch den gefälligen Zephyr als letzten Freundschaftsbeweis herabgesandt hatte, ausgestreckt; zwei große Ameisen gruben unweit davon ein Grab; die Glockenblümchen läuteten mit ihren kleinen Glöckchen, die Bienen summten ein ernstes Grablied; die Glühwürmchen leuchteten zu der Feier als Todtenfackeln, und obwol alle Blümchen, Hälmchen und Blättchen weinten und klagten, so war doch der Schmerz des treuen Flieders der tiefste. Als Gottesgruß in das Grab gesenkt wurde, da brach ihm das Herz; auf die Leiche der schönen Blume fielen seine kleinen Blüten, und der ihr im Leben so treu gewesen, verließ sie auch im Tode nicht.

Ach, ihr armen Blumen, also müßt ihr doch auch leiden, also seid ihr doch auch so tiefer Schmerzen Raub? Ich weine mit euch und beklage euch, aber doch möchte ich eine eurer Schwester sein, ein kleines Schneeglöckchen oder Maßliebchen, damit ich vom Geräusche der Welt entfernt in tiefster Stiller ohn' Ende bei euch weilen könnte und keinen

gemeinern Harm zu erdulden hätte, als euren schönen edeln, poetischen!

Gottesgruß ist todt und begraben, Flieder mit ihr; die Glöckchen hören auf zu läuten, die Bienen ziehen fort, um ihre Trauer zu vergessen; die Ameisen sind zu den Ihrigen zurückgekehrt, die Glühwürmchen haben ihre Lichtlein ausgelöscht — die Sonne scheint hell und freundlich, die Lerchen singen, die Grillen zirpen, die Trauer um Gottesgruß hat kein anderes Zeichen hinterlassen, als daß Heckenröschens blutrothe Blüten schneeweiß geworden sind und daß es so um Gottesgruß trauert. Es möchte lieber sterben, um wieder mit ihr vereinigt zu sein; aber es ist stärker als Flieder, es unterliegt seinem Grame nicht, es muß ihn geduldig tragen, bis sich der Herbst seiner erbarmt und es mit seinen kalten Winden und feuchten Nebeln tödtet. Seine Hoffnung ist der Tod.

Berichtigungen.

S. 28, Z. 4 v. u., statt: Dufte, lies: Durste
« 51, « 1 v. u., st.: mein, l.: ein

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

12/0